

LESEPROBE

Belgien, August 1940

Der Klang von Kuhglocken hallte durch das Tal unweit der Grenze zwischen Deutschland und Belgien. Zumindest vermutete Dietmar, dass sie sich dort gerade befanden. Die Abendluft roch nach wilder Kamille, und Flammenblumen verwandelten den engen Pfad in ein Meer aus blassvioletten Blüten. All das erinnerte ihn an die Blumen entlang des Elzbachs in der Nähe von seinem Zuhause.

Brigitte stolperte über einen Stein und er streckte die Hand aus, um sie zu stützen. Doch sie lief immer weiter und trat mit ihren nackten Füßen die Sommerblumen nieder.

Die Sonne ließ die Sommersprossen auf ihrem Gesicht hervortreten und verursachte einen Sonnenbrand auf der Nase. Auch ihre Augen waren gerötet und Tränen vernebelten ihr die Sicht, während sie gemeinsam nach Westen flohen.

Er sagte ihr immer wieder, dass sie ihre Eltern bald wiedersehen würden. Dass das alles ein großes Missverständnis sei. Während sie weiter nach Westen stapften, versuchte er, seinen eigenen Worten Glauben zu schenken: dass sie eines Tages alle wieder nach Moselkern zurückkehren würden.

Sie waren schon weit weg von zu Hause, doch Dietmar wusste, dass die Deutschen in das Gebiet von hier bis zum Ärmelkanal eingedrungen waren, der Belgien von Großbritannien trennte. Doch wenn er und Brigitte es über den Ärmelkanal schafften, konnten sie seine Tante in London suchen. Bestimmt würde die Schwester seiner Mutter ihnen helfen.

Hinter den Bäumen, die ihren Fluchtweg säumten, ging langsam die Sonne unter. Bald würden sie etwas zu essen und einen Platz zum Schlafen finden müssen.

»Hast du Hunger?«, fragte Dietmar.

Brigitte schüttelte den Kopf.

»Dann bist du bestimmt durstig.« Sie waren gestern an einem Bach vorbeigekommen und hatten seitdem keine Wasserquelle mehr gefunden.

»Ein bisschen.«

»Wir kommen wieder nach Hause. Irgendwann.«

Das Licht der Dämmerung ließ das Blau ihrer Augen noch stärker hervortreten, sodass sie schimmerten. »So lange wir zusammenbleiben ...«

Er griff nach ihrer Hand und drückte sie sanft. »Ich lasse dich nicht im Stich.«

Wieder ertönten die Kuhglocken und ihr Klang verschmolz mit dem Wind. Dietmar warf einen eingehenden Blick auf die dunklen Schatten der großen Kiefern in der Nähe.

»Wir brauchen Milch«, sagte Dietmar und führte Brigitte in die Richtung, aus der die Kuhglocken zu hören waren.

Sie folgte ihm in die Dunkelheit. Die Kiefernadeln blieben in ihrer schmutzigen Kleidung und dem verfilzten Haar hängen. Er hatte in seinem ganzen Leben noch keine einzige Kuh gemolken. Aber so schwierig würde es ja wohl nicht sein. Sie hatten sich bisher von Wasser aus dem Fluss, von Beeren und von den Würstchen ernährt, die sie bei Brigitte zu Hause gefunden hatten. Die letzten hatten sie vor drei Tagen aufgegessen. Milch würde ihnen Kraft geben, bis er woanders weitere Nahrung finden konnte.

Durch die Bäume fiel ein wenig Licht, das seinen Schein auf ein Dutzend hellbraun-weiß gefleckter Kühe warf, die auf einer Weide vor ihnen grasten. Zwei von ihnen blickten neugierig zu den Kindern, senkten dann aber wieder ihre Köpfe, um weiter zu fressen.

Dietmars Magen knurrte vor Hunger und er schielte zu Brigittes Keksdose hinüber. Würde sie sie ihm geben, damit er darin die Milch auffangen konnte?

Bevor er fragen konnte, deutete Brigitte auf einen Kübel, der an einem Pfosten hing. Dietmar holte ihn schnell und ging dann zu einer Kuh, die einsam in der Nähe der Bäume graste. Er kniete sich neben das Tier und warf einen Blick auf das prall gefüllte Euter. Dann zog er an der Zitze.

Nichts passierte. Die Kuh blickte ihn noch nicht einmal an.

Brigitte trat neben ihn, die Stirn in Falten gezogen. »Du ziehst viel zu fest.«

Er blickte auf. »Hast du schon mal eine Kuh gemolken?«

Sie hob ihr Kinn in die Höhe. »Eine Prinzessin würde niemals ihre eigene Kuh melken.«

»Dann ist es ja gut, dass ich keine Prinzessin bin«, versuchte er zu witzeln, doch Brigitte lächelte nicht.

Er versuchte noch einmal, die Kuh zu melken und zog etwas sanfter am Euter. Ein paar Tropfen Milch landeten im Eimer. Brigitte klatschte in die Hände.

Plötzlich hörten sie jemanden jenseits der Weide schreien. Dietmar drehte sich um und sah, wie ein Mann auf sie zu rannte. Er war drahtig gebaut und trug einen Strohhut auf dem Kopf. Er brüllte ein zweites Mal irgendetwas in einer Sprache, die Dietmar nicht verstand.

Dietmar sprang auf und war bereit wegzurennen, blieb jedoch stehen. Er konnte Brigitte nicht allein zurücklassen.

Sekunden später stand der Mann neben ihnen und betrachtete eingehend ihre schmutzige Kleidung und die zerzausten Haare. Dietmar richtete sich auf und Brigitte suchte schweigend hinter seinem Rücken Schutz. Er war bereit, sie zu verteidigen, zu tun, was auch immer nötig sein würde.

Anstatt sie zurechtzuweisen, stellte der Mann nur eine Frage. Dieses Mal auf Deutsch. »Habt ihr Hunger?«

Dietmar antwortete nicht.

Ein aus Stein gebautes Bauernhaus mit einem strohgedeckten Schrägdach stand jenseits der Weide. Aus dem Kamin stieg Rauch auf und bildete im orange gefärbten Himmel Wolken. Dietmar bemerkte einen Zaun, der einen großen Garten einfasste. Im Inneren wuchs dunkles Blattgemüse, das reif zur Ernte war. Vielleicht konnten sie dem Mann ein paar Lebensmittel abkaufen.

Der Mann deutete auf das Haus hinter ihnen. »Meine Frau bereitet einen Kanincheneintopf fürs Abendessen vor.«

Dietmar konnte in den Augen des Mannes keinen Spott ausmachen. Nur Neugier und vielleicht Mitleid.

»Ihr könnt heute Nacht auf unserem Dachboden schlafen.«

Der Eintopf würde Brigitte – oder sie beide – wieder zu Kräften kommen lassen. Und ein wenig Ruhe an einem sicheren Ort auch. Falls dieses Haus ein sicherer Ort war.

Als Dietmar erwachte, schlief Brigitte friedlich auf dem Strohbett neben ihm. Das Licht des Mondes fiel durch das Dachfenster. Sein Schein fiel auch auf die von Staub bedeckten Ecken des Raumes, in denen reihenweise Kisten und kaputte Möbel standen. Auf dem Dachboden war es ruhig, doch ein Stockwerk tiefer hörte er eine Stimme, die durch den Fußboden gedämpft wurde. Dietmar kroch über den wackligen Fußboden und öffnete leise die Tür, bevor er die Treppe hinunterstieg. Als er beinahe unten angekommen war, konnte er die Dringlichkeit in der Stimme der Bauersfrau hören, auch wenn er ihre Worte nicht verstand.

Mit wem redete sie da?

Als er um die Ecke lugte, sah Dietmar die fülligen Hüften der Bäuerin. Sie trug einen grünen Morgenrock, der im Licht der Kerosinlampe bedrohlich wirkte. Sie stand allein in der Küche und hielt den Telefonhörer an ihr Ohr, während sie mit jemandem auf Niederländisch sprach.

Dann wechselte sie in gebrochenes Deutsch. »Hier ist ein Junge«, erklärte sie. »Und ein Mädchen.«

Dietmars Herz blieb bei ihren Worten beinahe stehen. Er drehte sich schnell um und schlich auf Zehenspitzen wieder die Treppe hinauf. Dann rüttelte er Brigitte am Arm. Nachdem die Bauersfrau die Küche verlassen hatte, schlichen sie die Treppe hinunter und hielten sich aneinander fest, bis er die Vordertür aufgeschlossen hatte.

Stunden später, als Dietmar aus Blättern und Moos einen Haufen formte, der ihnen als Bett dienen würde, starrte Brigitte den runden Mond an, der über dem Wald stand und von den Zweigen der Bäume wie von einem Netz durchzogen wurde.

»Dietmar?«, flüsterte sie leise.

»Ja.«

»Warum müssen wir immer weglaufen?«

Er hielt inne und betrachtete mit ihr gemeinsam den Mond. Er hoffte, dass auch ihre Eltern das Licht sehen konnten, wo auch immer sie gerade waren.

Puget Sound, Kanada, 2017

Gruselig. Höhlenartig. Kalt.

Diese Worte gingen Quenby durch den Kopf, als die Haushälterin sie durch einen getäfelten Durchgang führte, der nach Essig und Zitronenöl roch.

Das dunkle Holz erinnerte sie an die Beschreibungen der Brontë-Schwestern von Thornfield Hall und Wuthering Heights.

Die Haushälterin öffnete eine Tür und führte sie in einen Innenhof. In diesem Moment wurde aus der Dunkelheit Licht. Als sich Quenbys Augen an die Helligkeit gewöhnt hatten, erblickte sie einen naturbelassenen Brunnen im Zentrum des Hofes. Er war mit türkisblauem Wasser gefüllt, das aus einer Quelle sprudelte. Ein Säulengang aus cremefarbenem Felsgestein mit Holzbänken zwischen den Säulen führte um den weitläufigen Hof herum.

Die Haushälterin führte Quenby zu einem Durchgang unter dem Säulengang. »Mr Knight erwartet Sie in seinem Büro, wenn sein Treffen mit Mr Hough beendet ist«, erklärte die Dame. »Darf ich Ihnen einen Tee oder Kaffee anbieten?«

»Einen Tee, bitte.«

Mr Knights Büro ähnelte in keiner Weise den Büros, die sie bisher gesehen hatte.

Die Fenster waren in zwei Ebenen im ganzen Raum angebracht und gaben den Blick auf die Küste frei. Am Fenstersockel stand ein halbmondförmiger Schreibtisch aus Stein, in dessen gläserner Oberfläche bunte Muschelschalen eingelassen waren. Auf dem Tisch lagen ausgebleichene Ledermappen, eine Reihe handgeschnittener Füllfederhalter und ein altmodisches Telefon mit Wählscheibe.

Nirgendwo waren Bildschirme zu sehen – weder von Computern noch von Fernsehgeräten. Nichts, das von der Aussicht hätte ablenken können. Ein stiller Ort, der scheinbar jede Menge Platz und Freiraum zum Nachdenken bot.

Quenby fuhr mit den Fingerspitzen über den fest montierten Ledersessel hinter dem Schreibtisch. In ihrer Fantasie konnte sie sich selbst genau dort sitzen sehen.

»Sie sollten die Aussicht mal im Winter sehen.«

Quenby wirbelte herum und sah einen älteren Mann, dessen Rücken leicht nach vorne gebeugt war. Er stützte sich auf einen Gehstock aus Holz. Sein Gesicht war mit dunklen Flecken übersät, doch das Alter hatte seinen Haaren nichts anhaben können. Sie waren weiß und standen wild und buschig nach allen Seiten ab, was dem Mann ein etwas schrulliges Aussehen verlieh, das an Albert Einstein erinnerte. Intelligent und zugleich ein wenig zerstreut.

Seine Augen ruhten noch immer auf der beschaulichen Meeresbucht. »Die Stürme verwandeln das Meer in peitschende Wellen rauer Wildheit.«

Er wies mit der Hand auf eine Nische, in der ein runder Tisch und zwei Stühle standen.

Quenby setzte sich auf einen Stuhl mit Blick auf die Fensterfront. »Sie müssen Mr Knight sein.«

»Das war ich die letzten 77 von insgesamt 90 Jahren meines Lebens.«

»Und wer waren Sie in den ersten dreizehn?«

»Ein Junge, der gerne gekämpft hat.«

Sie schlug die Beine übereinander. »Sie haben mich eine weite Reise machen lassen, Mr Knight.«

»Da haben Sie recht«, erwiderte er. »Herzlich willkommen auf Solstice Isle!«

»Ich bin sehr gespannt darauf zu erfahren, warum ich eigentlich hier bin.«

Die Tür öffnete sich und die Haushälterin trat mit einem Silbertablett in der Hand in den Raum. Nachdem sie es auf den Tisch gestellt hatte, goss sie den beiden eine Tasse dampfenden Darjeeling ein. Quenby tat in ihren noch ein Stück Würfelzucker.

Mr Knight nippte einige Augenblicke schweigend an seinem Tee.

Quenby beugte sich auf ihrem Stuhl nach vorne. »Worum genau geht es bei Ihrem Auftrag?«

Neben ihm auf dem Regal stand ein einfaches Holzkästchen, das nur ein bisschen größer als eine Zigarrenkiste war. Er öffnete den Deckel und Quenby sah eine Art Spielzeugfigur, die in ein weißes Tuch eingewickelt war. Vorsichtig nahm er die Figur heraus und hielt sie Quenby hin, als handele es sich um einen mit Gold überzogenen Schatz.

Es war ein aus Holz geschnitztes Mädchen, das vor langer Zeit vermutlich einmal mit herrlichen Farben bemalt gewesen war. Doch die blonden Haarsträhnen waren abgesplittert und das Kleid hatte eine eigentümlich blasser Farbe angenommen. Quenby drehte die Figur um und suchte nach einer Beschriftung.

»Was ist das?«, fragte sie.

Mr Knights Stimme klang traurig, als er antwortete. »Das ist eine Prinzessin. Prinzessin Adler. Aber man sollte eine Prinzessin immer mit ›Königliche Hoheit‹ ansprechen.«

Quenby wickelte Prinzessin Adler wieder in das Tuch ein.

Mr Knight nahm die Prinzessin erneut heraus und wiegte sie in seinen steif gewordenen Händen. »Spielzeuge sind nicht echt, Miss Vaughn.«

»Dessen bin ich mir bewusst.«

»Aber die Mädchen, die mit ihnen spielen, schon. Und irgendwann wachsen diese Mädchen zu jungen Frauen heran.«

»Ich verstehe immer noch nicht ...«

»Ich habe im letzten Monat viel über Sie gelesen, seitdem Sie in Ihrem Artikel den Kindertransport mit den Tausenden Flüchtlingskindern verglichen haben, die jetzt nach England kommen. Sie haben eine Leidenschaft dafür, verlorengegangenen Kindern zu helfen.«

»Ich habe hauptsächlich eine Leidenschaft für gute Geschichten, Mr Knight. Besonders für diejenigen mit Happy End.«

»Weil Ihre eigene Lebensgeschichte leider nicht so verlaufen ist ...«

Sie hob den Blick und sah ihm direkt in die Augen. »Sie wissen doch gar nichts über mich oder meine Geschichte.«

Mr Knight wickelte die Prinzessin wieder in das Tuch und griff dann nach einem Aktenordner, der neben der Box lag. Er schlug ihn auf und begann zu lesen. »Sie mögen klassische britische Literatur. Ihre Lieblingsfarbe ist Kornblumenblau, außer wenn es lange Zeit geregnet hat. Dann bevorzugen Sie Violett- und Gelbtöne. Ihr letzter Partner, Brandon Wallace, war Buchhalter und«, er blickte auf, »offensichtlich kein besonders guter, wenn ich das hinzufügen darf.«

Quenby wurde nervös.

»In Ihrer Freizeit puzzeln Sie gerne, gehen joggen, wenn Sie unter Stress stehen und – wie Sie ja schon gesagt haben – Sie lieben es, Geschichten aufzudecken und zu erzählen.«

Sie blickte über den Tisch und versuchte, seine Notizen zu lesen. »Woher haben Sie all diese Informationen?«

Er las weiter. »Ihre Mutter stammte ursprünglich aus England, zog aber ihrerseits mit ihrer Mutter in die Vereinigten Staaten, als sie zwölf Jahre alt war. Ihr Vater hatte zur Hälfte deutsche Wurzeln. Er starb jedoch, als Sie vier Jahre alt waren. Und Ihre Mutter hat Sie verlassen. Da waren Sie sieben. Nachdem Ihre Mutter verschwunden war, sind Sie zu Ihrer Großmutter väterlicherseits in die Nähe von Nashville gezogen und Ihre Oma hat Ihnen gerne deutsche Märchen vorgelesen. Leider starb sie eine Woche, nachdem Sie ausgezogen waren, um am College zu studieren.«

Quenby schoss aus ihrem Stuhl hoch. Ihre Nerven waren bis aufs Äußerste gespannt. »Ihre Hausaufgaben haben Sie jedenfalls gemacht.«

Mr Knight klappte den Aktenordner zu. »Das Leben ist wie die Puzzles, die Sie so gerne zusammensetzen. Es sind alle Teile vorhanden, aber wir müssen zuerst den Rahmen erstellen, bevor wir das Innere fertigstellen können.«

Quenbys Herz raste, als sie einen Schritt vom Tisch zurücktrat. »Haben Sie jemanden engagiert, um Nachforschungen über mich anzustellen?«

Er tippte mit den Fingern auf den Ordner. »Ich recherchiere nur, Miss Vaughn, genau wie Sie auch.«

»Ich dachte eigentlich, dass ich für Sie etwas recherchieren soll!« Ihre Stimme klang scharf, doch das kümmerte sie überhaupt nicht.

»Bitte setzen Sie sich wieder!«, bat Mr Knight freundlich. »Ich will Sie weder beleidigen, noch werde ich die Informationen über Sie persönlich mit irgendjemandem teilen.«

Quenby blickte auf den Stuhl, setzte sich aber nicht. »Was wollen Sie von mir?«

»Ich möchte, dass Sie eine Geschichte erzählen.«

»Nur eine Geschichte?«

Er sah müde aus.

»Ich wollte nur, dass Sie wissen, dass ich Sie für diesen Auftrag bewusst ausgewählt habe, Miss Vaughn. Ihre Vergangenheit und Gegenwart waren Teil meiner Entscheidungsgrundlage.«

Widerstrebend beugte sie sich zu ihm nach vorne. »Nach wem suchen Sie, Mr Knight?«

»Nach einem Mädchen namens Brigitte.«

»Und wie haben Sie diese Brigitte verloren?«

»Ich habe sie nicht wirklich verloren«, antwortete er mit leiser werdender Stimme. »Sie wurde mir weggenommen.«